



Berlin-Kreuzberg, Pfuelstraße 5. Zwischen der Mauer und dem glitzernden Treiben der Millionenstadt trifft sich das alternative Leben: Künstler, Kinder und Kommunen praktizieren hier neue Lebensformen auf eigene Faust – in den riesigen Hallen eines Lagerhauses.

Nicht weit von der Endstation der U-Bahnlinie am Schlesischen Tor im hintersten Kreuzberg teilt ein träger glatter Fluß Berlin in Ost und West: die Spree. An ihrem westlichen Ufer, in der Pfuelstraße, wo Gras zwischen den Pflastersteinen wächst, steht seit 78 Jahren ein Haus. „Lagerhaus Südost“, heißt es in großen Lettern auf seiner bröckeligen Fassade, aber es ist mehr als das. Es ist ein Gewerbehof, fünf Geschosse hoch, ein

stättlicher, etwas heruntergekommener Bau. Billig reparierte Kriegswunden hat er und eine seltene Fassade, die noch einen Rest Jugendstil mitgekriegt hat, aber die Fenster sind schon breit und modern. In der Pfuelstraße herrscht die Postmoderne, dörfliche Ruhe liegt über der Gegend, die einmal ein wichtiges Gewerbezentrum der ehemaligen deutschen Hauptstadt war.

Am Tor des Gewerbehofs hängt ein gutes Dutzend Briefkästen. Über 40 Mietparteien gibt es, einige sind ehemalige Hausbesitzer, die sich in der Pfuelstraße neu

Artistische Übungen in luftigen Höhen: Selbst auf dem Dach darf man sich austoben.



Mette Larsen und ihr Freund haben hier eine Galerie aufgemacht.

NETTE LEUTE IN KREUZBERG

**Buntes Treiben auf allen Etagen:
im Gewerbehof „Südost“**

und legal angesiedelt haben. Der stumme Portier weist ein Sprachinstitut, zwei Galerien und zwei Naturkostgroßhändler auf. Die türkischen Festsäle haben einen separaten Eingang in dem dubiosen Gemäuer, das die bekannte Kreuzberger Mischung beherbergt: Wohnen und Gewerbe, Leben und Arbeiten. So ein Haus ist eine Welt für sich. Hinter jeder Tür tut sich eine neue auf. Was dabei in

Ein Haus mit viel Geschichte

der Pfulstraße das Besondere ist: Die meisten der schweren Stahltüren haben keine Klingel, sind auch nicht verschlossen. Man geht einfach hinein, ruft „hallo“, und irgendwo aus einer großen Halle schallt ganz bestimmt eine Stimme zurück.

Auf der Suche nach der „Wissarth-Galerie“ stehe ich auf einmal in der Küche, in der eine junge Frau ein spätes

eine Audienz zu bitten“, erklärt sie. Kein unüblicher Weg für Künstler: Die inzwischen höchst etablierten Maler Rainer Lüpertz und Georg Baselitz haben ebenso mit Selbsthilfegalerien in Kreuzberg angefangen wie Salome oder Rainer Fetting und andere „Neue Wilde“. Immerhin haben Mette und Freund Herbert mittlerweile eine Koks-Etagenheizung installiert und sind gegen sibirische Kälteeinbrüche geschützt; im ersten Winter waren ihnen noch die Farben eingefroren. Der Luxus des freien Raumes, den es in der Pfulstraße Nr. 5 in Hülle und Fülle gibt, hat auch ihre Arbeit maßgeblich beeinflusst: „Ich bin großzügiger geworden“, sagt Mette und zeigt mir zum Abschied noch ein paar ihrer Ölbilder: Menschen, die schwimmen, kräftige Farben, riesengroß. Als sie ihre Galerie eröffnete, nannten sie sie schlicht „Galerie Wissinger“, doch unvermutet tauchte ein Herr Wissinger auf und verbat sich



Ein wenig chaotisch mutet es schon an, das wüste Durcheinander im



Atelier. Aber es muß sich auch nicht jeder gleich darin zurechtfinden.

Fotos: Anna Heinemann, Thomas Berni/Text: © ZEITmagazin

deutsche Zentrum des alternativen, anderen Lebens. Die riesigen leeren Räume sind ein Sinnbild für das Vakuum, das der Krieg und die Teilung der Stadt erzeugt haben und das seit bald 20 Jahren junge Menschen und Individualisten aller Art angezogen hat. Statt in einem kompakten Wohncontainer, nach den Normen des sozialen Wohnungsbaus, hausen sie lieber in den zugigen Hallen, an de-

Wohnkultur für Individualisten

nen sie Jahre herumbauen; richtig austoben kann man sich da. Der eigenwillige Luxus dieser Wohnkultur, der sich allein in Kreuzberg Tausende verschrieben haben, ist die Weite des Raumes und die Freiheit, sie selbst zu gestalten.

Bernhard Klose, auf den ersten Blick ein unscheinbarer 35jähriger mit Brille, fährt Motorradrennen. „Gespann,

„Ich komme hier mit allen ganz gut aus, wir stehen ja auch öfters mal rum und diskutieren über Politik, da gibt es welche, die sind 'ne ganze Ecke schlauer als der Normalbürger“, sagt er. Ausgesprochen gut in der alten Fabrik gefällt es dem Frischwarengroßhändler, der an die 50 Naturkostläden mit biologischem Obst und Gemüse versorgt: „Es ist schon irre, was sich so im Haus tut. Es gibt Leute, die Drachen bauen, andere, die tanzen oder malen. Ich finde das gut. So viele nette, verrückte Leute, wie ich hier in den letzten beiden Jahren kennengelernt habe, wo findest du das noch mal?“

Handel und Wandel in Kreuzberg. Künstler, Kinder, Kommunen. Türkische Gastarbeiter und Punker, Musiker und Malerinnen, Müsli und Motorräder, alles da. Eine alternative Idylle? Schön wär's – wenn's so wäre, aber so einfach ist das selbst in Kreuzberg nicht; zumal man mit dem Vermieter im regelmäßi-



Ungestört können junge Musiker üben, und wenn's unbedingt sein muß, auch bis tief in die Nacht.

Frühstück zubereitet und mich dazu einlädt. Sie ist Norwegerin, heißt Liv Mette Larsen und betreibt hier seit einem Jahr mit ihrem Freund und drei Malerinnen eine Selbsthilfegalerie. „Wir haben keine Lust gehabt, mit unseren Mappen zu den Galeristen zu rennen und die um

die Verwendung seines Namens. 1982 hatte er den Gewerbehof, den sein Großvater im November 1907 in Betrieb nahm, an ein Bauunternehmen verkauft. In seiner Erinnerung wird das Haus immer der Sitz der „größten Samenhandlung Europas“ bleiben. 1906 und 1907 hatten sein

Großvater und dessen Bruder das für damalige Verhältnisse hochmoderne „Lagerhaus Südost“ bauen lassen. Im Zweiten Weltkrieg machte eine Luftmine den Sitz der Firma J. & P. Wissinger teilweise um zwei Stockwerke kleiner – und nach dem Krieg war es mit dem Samenhandel



Die einen machen Kunst, die anderen Käse. „Nun ja“, sagen sie, „Hauptsache, es macht viel Spaß.“

sowieso vorbei. Man lagerte für andere Firmen Lebensmittel ein. „Das, was früher Zentrum war – das Schlesische Tor war die beste Adresse für landwirtschaftliche Artikel –, ist heute Peripherie“, sagt Herr Wissinger. Er hat recht, und aus eben diesem Grund ist West-Berlin heute das

eine 500-Kubik-Maschine mit Seitenwagen.“ Er fährt nicht nur, sondern baut auch Rennspanne. Außer ihm machen das noch drei andere in Europa. Mindestens achtzig Stunden am Reißbrett und fünfhundert zum Bauen erfordert ein einziges Gefährt, das dann bis zu 25000 Mark kostet:

gen Clinch liegt. Stein des Anstoßes sind die Mietverträge, die bis 1992 laufen. Über 50 Mieter haben sich inzwischen im „Pfui e.V.“ zusammengesetzt und fordern neue Verträge, die eine Entschädigung für die von ihnen geleisteten Einbauten sicherstellen.

MICHAEL SONTHEIMER

„So viel nette und so viel verrückte Leute – wo findest du das noch mal?“